

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 32 (1964)
Heft: 3

Artikel: Der Wille zur männlichen Gesellschaft
Autor: Hermann, Harry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Man muss unterscheiden, zwischen dem, was man will und dem, was man eigentlich will.»

Schopenhauer

Der Wille zur männlichen Gesellschaft

Die Literatur über das Phänomen Homophilie ist in den letzten Jahren stark angewachsen. Es gibt heute zu dem grossen Fragenkomplex bestimmte und schwankende Lehrmeinungen. Dies ist folgerichtig und symptomatisch für alle geistigen Prozesse während der Entwicklungsphasen.

Wenn wir bei der Beurteilung über den zweckdienlichen Stand der Diskussionen von den als überholt bekannten Standpunkten absehen wollen, dann dürfen wir zu dem Ernst namhafter Forscher schon Vertrauen haben. Das bedeutet natürlich noch keineswegs, dass Politiker und Gesetzgeber aus den Ergebnissen logische und konsequente Schlüsse ziehen. Dies berührt aber eine andere Seite der Angelegenheit.

Wir wollen hier weder auf das eine noch auf das andere näher eingehen. Es geht darum, die männliche Gesellschaft aus der eigenen Sicht zu sehen. Dies erscheint uns deshalb besonders angebracht, weil sich über den soziologischen Wert nicht nur ernsthafte und tolerant denkende Aussenstehende nicht immer ein richtiges Bild machen, sondern auch ein hoher Prozentsatz der Gleichgekehrten von Vorstellungen beherrscht wird, die der Sache wenig dienen.

Der Wille zur Gemeinschaft

Homophile sind dem Wesen des Männlichen total verhaftet und können sich aus dieser Natur-Disposition weder selbst befreien noch durch andere befreien lassen. Alle Versuche, sich lösen und von der Sache fernhalten zu wollen, scheitern am Widerstand der festgelegten eigenen Art und gleiten ab in die Verkrampfung, Vereinsamung und Neurose. Dass die Ursachen hierfür in den ungerechten Strafgesetzen und der moralischen Verunglimpfung durch die öffentliche Meinung zu suchen sind, wissen wir nur zu genau. Diese an sich richtige Feststellung darf aber doch nicht der Weisheit letzter Schluss sein und zur Resignation führen. Dadurch wird die Kraft zum Leben dezimiert; es führt zur Leistungsschwäche und in die Labilität. Das Endresultat ist ein verzerrtes Bild vom Manne und ein negatives Schaustück für die Welt. Wer nicht den Mut zur Selbstbehauptung hat, bejaht sich nicht; es bedarf dann oft nur eines kleinen Schrittes, um zum psychiatrischen Fall zu werden.

Gewiss soll der Gleichgekehrte sich kein Schild um den Hals hängen und sich nicht zum Exhibitionisten machen. Diesen bindungslosen, Wurschtigkeitsstandpunkt einnehmenden Plebejer gibt es in vielen Gesellschaftskreisen; er blüht leider auch unter den Homophilen. Nur anderswo wird er kaum ernst genommen, bei den Homophilen betrachten ihn leider oft aussenstehende und eigene Spiesser als Test- und Leitbild.

Kein gesunder Homoerot wird sich solcher Entgleister wegen in die entfernteste Ecke verkriechen; denn er hat nichts mit ihnen zu schaffen. Die Flucht vor der arteigenen Gesellschaft ist kein Ausweg. Niemand kann aus seiner Haut heraus. Ein ausserhalb der Gemeinschaft Lebender ist in vieler Hinsicht, insbesondere für zweifelhafte Partner, anfälliger und wird häufiger deren Opfer. In solchen Situationen findet mancher erst den Weg zu einer Gruppe; die meisten aber verschwinden sehr schnell wieder, wenn alles vorüber ist. Wer lange in der Isolierung lebt, findet sich in

der Gemeinschaft nur mühsam zurecht. Er ist oberflächlich und behaftet mit schlechten Gewohnheiten, die er nur schwer abstreifen kann. Das Freundschaftsideal der frühen Jahre ist auf den Hund gekommen. Er ist als Gemeinschaftswesen kaum noch ansprechbar.

Eigentlich wollte er das gar nicht. Aber das ursprüngliche Ziel liegt irgendwo im Unterbewusstsein verschüttet, in schwachen Wunschbildern von dem *e i n e n* Freund, den er nicht mehr suchen kann. Ist es zur Umkehr zu spät?

Die Kritik an der Gemeinschaft

Kritik, die der Vernunft entbehrt oder die nur von aussen betrieben wird, ist wenig nütze; sie führt aber oft zu grossen Schäden an der Sache und am Kameradschaftsgeist.

Die homophile Minderheit ist wie jede Minderheit, die unterdrückt wird, in einer Zwangslage. Sie kann sich nicht so konstituieren und gegen äussere und innere Widersacher wehren wie eine in der bürgerlichen Gesellschaft integrierte Gruppe. Es gibt kaum eine Minderheit, die derart unvernünftig und ungerecht behandelt wird wie die homophile.

Die Männerbünde, Gruppen und Vereinigungen waren aus diesen Gründen von jeher anfällig für destruktive Kritik, und das bezeichnenderweise je schneller sie gewachsen und je erfolgreicher sie zeitweise gewesen sind. Unter Homophilen schleicht sich leichter als anderswo jener Typ ein, der immer dabei sein muss, aber von vornherein negative Kritik übt. Er weiss, was die anderen falsch machen und was besser sein *m ü s s t e*. Solch ein Mann kann gelegentlich konstruktiv und interessant wirken, besonders dann, wenn er auf Verständnis und Toleranz stösst; in den weitaus meisten Fällen offenbart er sich aber sehr schnell als destruktiv. Man merkt sehr bald, dass seine Kritik selbstgefällig ist und nur um der Kritik willen geäussert wird.

Solange er nur intern und in den eigenen Reihen seine Meinung zum besten gibt, ist die Gefahr halb so schlimm. Aber wir kennen auch den unkameradschaftlichen Stimmungsmacher, der bei Gleichgearteten, die noch ausserhalb einer Gruppe stehen, seine zersetzenden Sprüche klopft. Das Gefährliche bei einem solchen Intriganten ist, dass er geschickt Wahrheit und Lüge zu mischen versteht und dadurch fast immer einen Wirrwarr heraufbeschwört.

Anlass zur Kritik gibt es natürlich immer. Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Wer nichts tut, kann auch nichts falsch machen. Dennoch sollten wir immer prüfen, welche Fehler vermieden werden können. Ich halte es — um nur ein Beispiel zu nennen — nicht für ermutigend, wenn in den ohnehin schon dünn gesäten und aus meist viel zu kleinen Auflagen bestehenden homophilen Zeitschriften an internen Vorgängen verwandter Gruppen oder an Standpunkten öffentlich Kritik geübt wird. Man soll nicht das eigene Nest beschmutzen, wie sehr es auch in den Fingern jucken mag. Wo aber Kritik unerlässlich erscheint, sollte man sich über Folgendes erst einmal Rechenschaft geben:

- Wird sie aus anständiger, unvoreingenommener Gesinnung geübt?
- Geschieht sie wirklich um der gemeinsamen Sache willen?
- Verspricht sie Aussicht auf Erfolg?
- Hat sie nicht schlimmere Nachteile als Vorteile?

Wer diese Fragen nicht mit Ja beantworten kann, sollte sich besser enthalten. Meist ist es doch so, dass zur erfolgreichen Kritik erst bestimmte Voraussetzungen und positive Fakten geschaffen werden müssen, wenn die Kritik nicht im Theoretischen versanden soll.

Vor allem aber ist zunächst ein persönliches, möglichst im kleinsten Kreise zu führendes Gespräch anzuraten, aus dem alle Beteiligten erkennen können, dass es zu tiefst um die Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft geht. Sie zu pflegen ist wichtiger als sekundäre Fehler abzustellen.

Nun wollen wir aber keinesfalls den willenslosen Mitläufern und den Alles-Gutheisern das Wort reden. Indifferente und farblose Gestalten sind keine standfesten Gemeinschaftsträger. Sie brauchen immer einen Führer, der alles für sie macht und dem sie nur die Stiefel putzen wollen, damit er besser laufen kann.

Kritik in der richtigen Form, mit dem bestmöglichen Inhalt und zur passenden Zeit, setzt sehr viel Klugheit und Einsicht in die menschlichen Schwächen voraus. Mit diesen Vorzeichen aber ist sie ein Bekenntnis zur Gemeinschaft.

Die Aufgaben der Gemeinschaft

Der aus seiner inneren Natur dem Männlichen zugehörige Homophile wird mit all seinen Wesensbezügen immer wieder zur männlichen Gesellschaft drängen. Er unterscheidet sich dadurch vom Heterophilen, für den es deutlichere Trennlinien zwischen mann-weiblicher bzw. familiärer und männlicher Gesellschaft gibt. Für den mannverhafteten Typ sind die Grenzen und Uebergänge zwischen Freundschaft und männlicher Gesellschaft sehr eng und fließend.

Es ist von der Natur so eingerichtet, dass der Mensch über sein Ich-Du-Verhältnis zur soziologischen Aufgabe gelangt. Die Vergesellschaftung ist mit seinen sexuellen Bezügen ebenso verknüpft wie mit seinen geistig-psychischen. Die Vertreter der Auffassung, dass die Existenz und Gleichberechtigung der Homophilen überhaupt nicht beansprucht werden könne, da diese ja keinen biologischen Zweck erfüllen würden, schränken die Soziologie in bevölkerungspolitischen Tendenzen ein. Die Natur folgt dagegen in ihren Varianten sehr weitreichenden Zusammenhängen, die vielfach erheblich tiefer als die oberhalb sichtbaren Zweckbestimmungen liegen und mit ihrem Unterbau zielsichere soziologische Aufgaben haben. Aber diese Wertfakten gehören nicht ins Gebiet der Oberflächen-Psychologie. Dass die homophile männliche Gesellschaft eine naturbedingte Aufgabe hat, erhellt allein schon aus der Tatsache, dass sie — wie immer ihre Erscheinungsformen auch sein mögen — nicht durch rationale Entschlüsse, nicht auf Grund eines reinen Willensaktes zustande kommt wie etwa ein Wirtschafts- oder sonst ein Zweckverband, sondern unmittelbar durch das Zueinanderstreben auf die eigene Art bezogener Individuen. Die gesamte Menschheitsgeschichte kennt Männerbünde, die dieser Ursprünglichkeit ihre Existenz verdanken. Es ist leicht zu beweisen, welche grosse Rolle Männerbünde, die aus der reinen Mannbindung gespeist worden sind, in den wichtigsten Lebensbereichen gespielt haben. Ihre unterschiedlichen und einander widerstrebenden Zwecke haben rationalistische Gründe und haben nichts mit ihrer naturgebundenen Ursache zu tun.

Die Idee von der männlichen Gesellschaft und ihrer Soziologie ist heute verdunkelt, wenn auch keineswegs tot. Aber das war in bestimmten Perioden oft so. Vielleicht ist unserer Zeit kein grosser Männerbund vorbehalten, um so mehr ist das Streben nach kleinen, natürlichen Gruppen vorhanden.

Die Homophilie ist kein alles verschmelzender Gesellschaftskitt, der Gleichgekehrte aller Schichten und Bildungsgrade in einem Tiegel individuell unkenntlich macht und zu einer einzigen homogenen Masse verschmilzt. Homophile bilden einen Querschnitt durch alle Kreise, auf allen Stufen, wo Männer Aufgaben erfüllen, und sie sind oft dabei die Antriebsfedern und Initiatoren.

Dieses sollten wir bedenken, wenn wir in den Gruppen mit Gleichgekehrten, aber Andersdenkenden zu tun bekommen. Sie sind von unserer Art; sie brauchen deshalb nicht unsere politische Meinung zu vertreten und mit uns einer bestimmten Weltanschauung zu huldigen. Es gibt wenig Homophile, insbesondere in den mit Strafbestimmungen bedrohten Ländern, die den Willen zur männlichen Gesellschaft überzeugend vertreten. Aber die meisten wünschen dennoch mehr und besseren Kontakt untereinander. Dazu lässt sich nur sagen: Wo ein Wille ist, da gibt es auch einen Weg!

« die r u n d e »

Harry Hermann

Neues in Zeitschriften

«Vorgänge»

Eine kulturpolitische Korrespondenz, herausgegeben von Dr. Gerhard Szczesny, in Verbindung mit der Humanistischen Union; München 9, Geiseltalstrasse 116.

(Diese Korrespondenz wird zum Teil einer Anzahl Zeitungen auf Wunsch zum Nachdruck gegen Gebühr überlassen.)

Schon zum zweiten Mal finden wir in den Spalten dieser unkonventionellen und für manche Gruppen und Parteien sicherlich auch unbequemen Publikation Essays von *Johannes Werres, Hamburg*. Beleuchtete der deutsche Autor im letzten Jahr die Homosexualität als eine Tatsache des männlichen Seins, mit der man sich unvoreingenommen auseinandersetzen habe, vor allem auch im Hinblick auf die Abstimmung über das neue deutsche Strafgesetz, so hat er jetzt in Nr. 1/1964 zu den im letzten Jahr von der Moralischen Aufrüstung in vielen schweizerischen und deutschen Zeitungen veröffentlichten ganzseitigen Inseraten (Wer kann das bezahlen?! Wer hat soviel Geld?!) Stellung bezogen. Und wir erfahren, dass sich auch innerhalb Deutschlands keine öffentliche Stimme gegen die Verallgemeinerung: «Homosexualität = Kriminalität und Laster!» gestemmt habe, wohl aber in den Niederlanden. Wenn auch nicht allen von diesen Leserstimmen das gleiche Gewicht zugemessen werden kann, so sind doch so viele wesentliche darunter, über die man sich freut, dass sie in diesem Zusammenhang gesagt sind. Und das Nachwort hätte seinerzeit eigentlich, wenigstens sinngemäss, auch in einer unserer massgebenden schweizerischen Zeitungen stehen müssen. Die reinigende Reaktion innerhalb der Schweiz ist dann allerdings im Kampf um den mutigen schweizerischen Mediziner Dr. Th. Bovet erschienen. —

Evangelische Ethik, Nr. 1/1964

Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh. —

Auch diese gewichtige Zeitschrift Deutschlands räumt zum wiederholten Male bedeutsamen Abhandlungen über die Homophilie einen solchen Platz ein, dass sie von dieser Leserschaft, für die unsere Seinsaufgabe doch lange Zeit tabu war, nicht länger übersehen werden können. Bereits im vergangenen Jahr haben die protestantischen Theologen Prof. Helmut Thielicke, Hamburg, und Prof. Adolf Köberle, Tübingen, sowie der Religionsphilosoph Prof. Hans-Joachim Schoeps, Erlangen, in grundlegenden Essays zu der Homophilie sich so ausführlich geäussert, dass auch die protestantischen Kirchen — und wohl nicht nur innerhalb Deutschlands! — sich mit unserer Lebensfrage endlich auseinandersetzen müssen. —

In dieser neuen Nummer beziehen nunmehr der an der Basler Universität lehrende holländische Theologe *Prof. Dr. H. van Oyen* und der Hamburger Konstitutionsfor-